

Höllenfahrt

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **32 (1906)**

Heft 47

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-440411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Höllenfahrt.

Als einst Virgil und Dante, Hand in Hand,
Vorbergefrönt, mit feierlichen Schritten,
Zur Hölle stiegen mit dem Fackelband,
Da sahen beide, was die Schatten litten:
Gequälter Seelen voll ein weites Land,
Den armen Tantalus in ihrer Mitten
Und Sisyphus, dabei die Danaiden,
Schwer ringend um der Seele süßen Frieden.

Sollt' jetzt ein Dichterdetektiv es wagen,
In seiner Hand elektrisch Taschenlicht,
Die Abgeschiednen nach dem Loos zu fragen,
Was jeden quält, was jeglichem gebricht,
Man würde staunenswerte Pein ihm klagen,
Die kaum zu glauben dem Erzähler ist.
Wie heute büßt der Mensch für seine Sünden,
Will ich zur Probe warnend euch verkünden:

Die frevelnd sich an Gottes Stelle setzen
Und dünkeln sich Unsterbliche zu sein,
Kaltherzig Volk zum Krieg auf Völker hegen
Und Tausenden bereiten Dual und Pein,
Die sollen jenseits sich daran ergötzen,
Des Teufels Heizer in der Hölle sein,
Und ewiglich sich mit Maschinenschmierern
Im Reiche Belzebubs sich amüsieren.

Die mit dem Glauben schnöden Handel treiben,
Vertrödeln, was den Menschen heilig ist,
Selbst beim Altar nicht bei der Wahrheit bleiben,
Statt Taubenunschuld brauchen Schlangenlist,
Die Fluchepisteln statt des Segens schreiben,
Die werden nach des Erdenlebens Frist,
Die werden einst im dunklen Jenseits drüben
Das Possumus am Rad der Strafe üben.

Auch kleine Beute müssen Strafe leiden,
Denn ohn' Erbarmen ist das Weltgericht:
Wo Sezessionistenkünstlerlähe weiden
Und grün die Sonne durch die Wolken bricht,
Da muß der Maler statt der ewigen Freuden
Kopieren, was die Welt von seinen Werken spricht,
Beschreiben endlos in gewalt'gen Bogen,
Was Zeitungsregensenten schmeichelnd ihm gelogen.

Die automöbelnd durch die Länder schleichen
Als wie ein Büffel durch die Steppe irt,
Die dürfen statt des Trankes nur Benzin genießen,
Und wer weinkünstelnd Apotheker wird,
Dem muß Scheidwasser durch die Adern fließen,
Daß er die Hölle im Gebärmere spürt,
Der Eitle sieht statt Schnurrbartborstengröße
Im Taschenspiegel seine Geistesblöße. Dixi.

Verehrte mehr oder weniger zuhörende Zuhörer!



Meine Privatpoesie erlaubt mir heute, mit
Ihnen über die Dichtkunst zu sprechen. Die Dich-
tere ist unsterblich oder auch sterblich, im letzteren
Fall sogar erblich, was öfter für Nachbarschaften
und Umgebung sehr unangenehm werden kann.
Man verschreit das Dichten mit süßbarem Unrecht
sogar als eine Kunst. Romane und Schauer-
geschichten zu erlängen ist keine Kunst. Schaus, Lust-
spiele und Drama zu erdenken ist ein Vergnügen
und wird zur Leidenschaft. So ein überspannter
Mensch ist fast ohne Ausnahme angespannt, näm-
lich an den Schuldenwagen und fast täglich er-
scheint bei ihm der Weibel mit einer Papler-
peitsche, um das schwitzende Theaterpferd (das
auch ein Esel sein kann) zu neuen kullissigen
Taten erbarmungslos anzutreiben. Für Göthe
und Schiller war Dichten und Versfabrikation
erst recht keine Kunst, was man so leicht und so
gut kann, ist nicht mehr künstlich. Das bloße Nach-
ahmen dieser großen Geister ist eben überall ein-
gerissen, und eine so entschiedene und lästige Nachäfferei, daß ich of-
fenerhaft erinnere, daß ich eine leider noch nicht bewiesene Abstammung
der Menschheit. Gedichte herzustellen in Reimen braucht keine Spur von
Kunst. Unsere Sprache, die ganze Welt wimmelt ja von guten und schlechten
Reimen. Schon allein im Konversationslexikon quaten sie uns entgegen
wie Millionen von hüpfenden Fröschen. Man braucht nur hineinzugreifen
in das ungeheure reimsche Meer, und sofort ist ein Dichtertopf gefüllt,
daß das kleine Gehirn bald größer ist als das große. Gute Gedichte sind
zwar immerhin belehrend und lehrswürdig. Wie z. B. ein kleines Geistes-
produkt, das letzte Nacht in mir entsprossen ist. Also: Wohltätig ist des
Reimes Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht, doch furchtbar wird
des Dichters Kraft, wenn sie der Fessel sich entrafft. Einhertritt auf der
eigenen Spur die gar zu närrische Natur. Wehe, wenn sie losgelassen, allen
Besern in den Gassen, wachsend ohne Widerstand Bücher drückt in jede Hand;
doch mit des Geschickes Mächten ist kein fester Bund zu flechten, und die
Kritik giftet schnell. Da werden Weiber zu Hyänen und treiben mit dem
Einband Scherz; lachend hinter Stock- und andern Zähnen, zerreißen sie
des Dichters Herz. Neulend sieht er seine Werke, und verhungert unter-
gehn. Jamohl! — aber ich und Andere befehlen meine selbst gemachten
Verse nicht; und von Verhungern ist keine Rede, solange meine wertvollen
Zuhörer mir treu bleiben. Was ich Ihnen zum Schluß noch mitgebe,
heißt: „Ehre Vater und Mutter, wenn sie nicht dichten, auf daß es dir wohl
ergehe, und du lange lebest auf Erden.“

Guten Abend allen- und gegenseits.

Die Täter entkamen.

Im allerhöchsten Auffentrubel, erwischen Millionen Rubel
Die patriotischen Beamten. Und die der Räuberzunft entstammten,
Die machens treulich nach, — die Post erfährt's,
Und wer sich wehrt, der wandert himmelwärts.
Gesichter sind geschwärzt, die Waffen blank,
Die Eisenbahn hält an — es heult die Bank.
Die Kerle treiben's wie Behörden,
Und lernten rauben, brennen, morden,
Verschweigen ihre werten Namen,
Es heißt ja täglich: „Sie entkamen!“ Amen.

Kasernenhortor-Splitter.

Ein Rekrut ist ein Held in der Knospe.

Vogel und Demme kontra Kunz.

Ich las das Zeitungswortgefecht von Vogel, Kunz und Demme;
Doch, müßt' ich richten, wer im Recht, ich stecke in der Klemme.
Nur Gines ist mir völlig klar und leicht herauszuschneiden:
Die Herren liegen sich im Haar und mögen sich nicht leiden.
Vielleicht, wenn durch des Böschbergs Loch wir stramm zum Simpson jagen,
So lernen diese Kämpfer doch, ein friedliches Vertragen.
Derrn Gottfried Kunz ein Zeichen sei, ein wunderwirkend Pfaster:
Er Stuhl im Ständerat ist frei und diesem Stige paßt er.
Er brachte dem Staat ein Opfer dar, wenn auch kein intellektes,
Bezeugen wird es der Notar: in seiner Börse steckt es.
Wir häufen Titel und Aemter an, sind groß im Kumulieren,
Wer sich ergab der Staatsmannsbahn, den muß man promovieren. K. J.

Stanislaus an Ladislaus.



Main liäper scheer Rohfraterl

Lang, lang ischs her tag ich Thier auph tain Brivlain nicht gerepon-
diert hape, jetoch wehn tu mich kwestionierst warum? dahn lahn ich Thier
nichd 1 mahl sagen: Tatum! Sichtig epn gafr niz glophen im Kant umen.
Jegig aper schainig, tag es widder Stoff gibt woriper Mann ektimwiehren
lahn. Ezum Baischbiel halben sich siele Buite auph tas tie Haupt-Thier-
Gethoren unger Nazi-ohn-Allbanga fill affil Saleer kriegen sohn.
Ich finz ganz in ter Ordniq; Wehr die Suppen locht muez mit ter großen
Chelle schöbren türfen unt wehn die Buntekröt trauf naidig sind tann sohn
sie fiesch unt Zren Gehalt ferböhern, 's guete Wolch pagarek schöhn. Iber-
haubts waß tie Guetmüdigkait unt's Gält ahabelanggt so find die zwen
Baiden ihmer peinanter, tag heist: Mann wirz Seztere ehnder lohs als
die Dumm-will sägen Guetmüdigkeit.

So hett Manz auch bey ter „Schweiz. Vie-Mangierung unt Imoplien
Kellschafft sehen kennen. Za wars Buplithum ter Böli unt trotzdem ter
Hauptmacher noch Böltiger wahr, hat ers doch so ibern Böphel balbiert, tag
es jegig am Allerhöchsten dafieht. 4 unger 1 isch es ja tutmämschook, wehn
mann sain Schöfli im trochnen hat laßt Manz nit mer im Sumbf weiden,
tapi hat mann nit so 8 zgeben tag es oter Man inenghait. Aper noch
tutmämschoseriger isch s mihr tag tie Zricher thain neien Faiertag mer
agggebierten, ich hädd bigoppel nit gwüht wo ich ten noch heernennen
müfte und d'Zaisenbete heit fiesch auch noch ihren tete ferbrechen mißn waß
sie 4 Menü zum naien Feschttag auphtischen soht. In tiefer fraidigten Er-
manglung ferplait ich mit härtlich in carrissimam griekenten salutations
tein ihmer semper traier Bruether in fidelibus Stanislaus.

Zeitgemässe Reklame.

Extra große und solide Regenschirme, zum dauernden
Aufspannen über Betten in Dachkammern eingerichtet, empfiehlt Nie-
tern
Kaver Rotnagel, Bahnhofstrasse, Zürich.